

nicht ausbleiben werden, sobald die Sache aus dem hübschen Rahmen der Theorie in die Wirklichkeit treten soll, ihnen mit Gewalt demonstrieren, daß die Befreiung der arbeitenden Klasse nur das Werk der arbeitenden Klasse selbst sein kann."

Politische Uebersicht.

Die Erörterungen über das Steigen der Fleischpreise bringen interessantes Material zu Tage, das von der gemäßigten Presse zum Theil ungenutzt und unbewußt gelassen wird. Die Angelegenheit gestaltet sich allmählich zu einem lehrreichen Exempel auf unsere gesammte Wirtschaftspolitik. Das Organ des Reichskanzlers behauptet, so schreibt die „Frankf. Ztg.“, das Einfuhrverbot sei nicht der Grund des Steigens der Fleischpreise; denn diese seien schon vor dem Einfuhrverbot gestiegen. Das ist zum Theil richtig; die Sperre hat nur verschärfend in die Aufwärtsbewegung der Fleischpreise eingegriffen. Den Konsumenten aber, und das ist die gesammte Bevölkerung, von der als uninteressant nur die wenigen Reichen ausgenommen sind, denen der Preis der Nahrungsmittel gleichgültig sein kann, diesen bei unserer gesammten Wirtschaftspolitik so miserabel behandelten Konsumenten kommt es weniger darauf an, warum die Fleischpreise hoch sind, sondern daß sie hoch sind. Gewiß: Die Preissteigerung ist das Resultat vieler zusammenwirkender Faktoren. Die wichtigsten davon — abgesehen von der schließlich doch einmal unvermeidlichen Sperre — sind die Zölle; nicht nur die Vieh- und Fleischzölle, die höher sind als in irgend einem anderen und jenseitigen Staate, sondern auch die Zölle auf alle anderen Nahrungsmittel, die Getreidezölle, die nicht nur bei Brot und Mehl indirekt, sondern, soweit sie Futtergetreide, Hafer, Gerste, Mais betreffen, direkt auf die Vertheuerung von Vieh und Fleisch einwirken. Ein alter erfahrener Viehhändler behauptet in einer Zuschrift an die „Kreuzzeitung“, daß nicht die Grenzsperrre, sondern die Preissteigerung der Kartoffeln seit dem vorigen Herbst die Preissteigerung des Schweinefleisches verurliche. Es hat sich gezeigt, die Kartoffeln zu verkaufen, anstatt sie zur Schweinemast zu verwenden, und deshalb ist nicht nur das Mastmaterial abgelaufen, sondern auch das Zuchtmaterial auf ein Minimum beschränkt worden. Der erfahrene Viehhändler mag Recht haben, daß der von ihm angeführte Grund mit zur Vertheuerung des Fleisches beiträgt. Er liefert damit ungenutzt ein neues Argument dafür, daß das Einfuhrverbot gerade in dem von ihm geschilderten Situation sehr schief wirken würde. Die durch das Steigen aller Lebensmittelpreise herannahende Kalamität ist nicht durch einzelne Mittel, wie die Beseitigung der Sperre, zu bekämpfen, sondern durch eine grundsätzliche Aenderung unserer Wirtschaftspolitik, soweit sie auf Lebensmittelpreise Bezug hat. Die Voraussetzungen derselben waren von Anfang an hinfällig; sie sind von denen, die sich ihrer zu ihrem Profit bedient haben, nie geglaubt worden. Jetzt tritt ihre Unmöglichkeit auch für die große Menge zu Tage, die den Gang wirtschaftlicher Dinge nur nach den Erfahrungen ihres eigenen Magens und Geldbeutels zu beurtheilen vermag. Als Getreidezölle gemacht wurden, wiesen die nothleidenden Agrarier den Hinweis auf den Nutzen der Viehzucht und Mästung höhnisch zurück; das lohne sich nicht mit solchen kleinen Beschäftigungen der Landwirtschaft nicht zu helfen. Die Vieh- und Fleischpreise galten für zu niedrig zu haben. Jetzt wurden dafür Zölle gemacht und später erhöht. Jetzt steht Getreide und Fleisch hoch im Preise; Viebes lohnt sich nicht die Voraussetzung für die Zölle ist damit gefallen. Ein und die Voraussetzung für die Zölle ist damit gefallen. Ein Hauptargument für das famose Spiritussteuergesetz war die Behauptung, daß die Kartoffeln, wenn sie nicht zur Brennerei verwendet werden können, keinen lohnenden Absatz fänden. Das war nie in dem behaupteten Umfange richtig, seit dem vorigen Jahre ist es ganz falsch. Der Preis der Kartoffeln ist so gering, der Export derselben ist einträglich, und sie sind, wie jeder erfahrene Viehhändler bezeugt, sogar zu theuer zur Viehmast. Es tritt jetzt auch ein, was immer vorausgesetzt worden ist, daß die landwirtschaftlichen Zölle zum Theil namentlich durch Vertheuerung des Futters den Landwirthen selbst schaden würden. Die Schutzzölle sind in einer Zeit niedriger Preisstände eingeführt worden, weil man die Gelegenheit benutzte, ein vorübergehendes Sinken der Preise durch dauernde Zölle zu korrigieren, anstatt abzuwarten, daß die Preise aus denselben natürlichen Ursachen, aus denen sie gesunken sind, wieder steigen würden. Eine Periode steigenden Preisstandes hat längst begonnen, und keine Macht, auch der große Agrarier fürst Bischoff, wird nicht in ihr die Lebensmittelpreise aufrecht erhalten können. Die Steigerung der Fleischpreise ist nur eine einzelne Erscheinung, die durch ihre Mäßigkeit und das besonders erkennbar mitwirkende Einfuhrverbot die Aufmerksamkeit in hervorragendem Maße auf sich zieht.

Majestätsbeleidigung. Das „Braunsch. Tageblatt“ schreibt: In öffentlichen Vokalen, insbesondere in Wirtschaften, soll man in politischen Gesprächen, sofern sie sich um

bestimmte Persönlichkeiten drehen, recht vorsichtig sein, da schon falsch verstandene Ausführungen den Sprecher gefährden können. Die Nichtbeachtung dieser Vorsicht mußte ein hier zu Besuch weilender Normacher aus Dresden, welcher in einer hiesigen Wirtshausgesellschaft (Mittwoch) über die Reisen des Kaisers sich ausließ, mit Verhaftung wegen Majestätsbeleidigung büßen."

Die Vorsicht ist allerdings geboten; man muß es sich in dem zur Sedanfeier stets vor diesem freisinnigen Tageblatt so gerühmten Deutschen Reich zur Regel machen, überhaupt nur so zu sprechen, als ob man von lauter Spitzeln umgeben sei. Die Denunziation eines unüberlegten Wortes ist Ehrensache jedes schneidigen „Patrioten“ und gilt nicht mehr, als das, für was es der Dichter des „Deutschland, Deutschland über Alles“ bezeichnet, als das Schuttsigle, das es geben kann. In, mancher noch einigermaßen menschlich denkende Polizeibeamte bringt ein von ihm in einem öffentlichen Lokal gehörtes Wort, was er am liebsten gar nicht gehört haben möchte, zur Anzeige, weil er befürchten muß, sonst selbst von einem freiwilligen Spitzel denunziert zu werden.

Wir lesen im „Schwäbischen Wochenbl.“: „Aus Braunschweig erhalten wir die Nachricht, daß die dortigen Eisenbahnen sich jetzt Süddeutschland ausgedehnt zu haben scheinen, um durch Zeitungsannoncen u. süddeutsche Arbeiter dorthin zu verlocken. Wir warnen nachdrücklich jeden Arbeiter, einem derartigen Vortragsfolge zu leisten. Seit über zehn Monaten befinden sich die ausgesperrten Former Braunschweigs im Kampfe, und bei der Hartnäckigkeit der Prinzipale, welche unbedingte Unterwerfung fordern und jede Organisation der Arbeiter brechen zu wollen erklärt haben, ist das Ende der Aussperrung noch nicht abzusehen. Nähere Auskunft ertheilt, und Adresse für Alles, was diesen Zustand angeht, ist Fritz Wegener, Wendenstr. 53 in Braunschweig.“

Unter dem Titel „Millionär und Arbeiter“ lesen wir in dem holländischen Parteiorgan „Recht voor Allen“: Vor ungefähr einem Jahre wurde in Antwerpen ein armer Maschinist zu drei Monaten Gefängniß verurtheilt, der durch seine Unvorsichtigkeit den Tod eines Menschen verursacht haben sollte. Der Herr Corvillain, der die Ursache ist, daß ein paar hundert Menschen die Schlachtopfer der Explosion in seiner Fabrik wurden, befindet sich immer noch auf freiem Fuß.

Das ist der Unterschied zwischen dem Reichen — in Belgien.

Aus Sachsen, 15. September. Die sächsische Polizei steht auf der ganzen Linie im Feuer, sie löst auf und verbietet, daß es eine wahre Lust ist. Der Eifer der Polizei wird mit jedem Tage größer, je näher wir den Landtagswahlen kommen. Man scheint in den höchsten Kreisen sehr erregt zu sein, obgleich die Landtagswahlen mit ihrem aktiven und passiven Wahlkreis der Sozialdemokratie nur eine sehr beschränkte Möglichkeit des Wahlsieges bieten. Ueber die Opfer, die der politische Wahlsiege allein in den letzten Tagen gelistet hat, liegen folgende Mittheilungen vor. In Chemnitz wurde eine Versammlung der Schneider und eine solche der Klempner verboten, die Leipziger Amts-Hauptmannschaft rettete den Staat, indem sie die Abhaltung einer Arbeiter-versammlung untersagte. Aus Leipzig verläutet, daß die Polizei regelrechte Listen über die Redner, die in Arbeiter-versammlungen zu sprechen pflegen, führt, und nach Gutdünken bestimmt, wer reden darf und wer nicht. Das „Leipz. Tagbl.“ ist über diesen staatsretterischen Eifer ganz aus dem Häuschen. Lustig giebt's auch in Dresden zu, wo Verbote oder Auflösungen von Versammlungen mit Verböten von Vereinen in bunter Reihe abwechseln. Der Auflösung einer Tischlererversammlung folgte gestern das Verbot des Metallarbeitersvereins.

Die Mitte Juli wegen Verbreitung eines Flugblatts in Dresden verhafteten Personen sitzen noch immer in Untersuchungshaft. Man hätte annehmen sollen, daß bald eine öffentliche Verhandlung dieser Angelegenheit zu erwarten wäre. Statt dessen verläutet zu nicht geringer Ueberraschung der beteiligten Arbeiterfreie, daß die Voruntersuchung erst seit 8 Tagen eröffnet wurde und die ganze übrige Zeit durch die staatsanwaltlichen Vorerörterungen“ ausgefüllt wurde. Welcher Art diese „Vorerörterungen“ sein können bei einer Sache, die klar vor Augen liegt, darüber zerbricht man sich vergeblich den Kopf.

Das Flugblatt liegt gedruckt vor, es ist vom Verleger — der gleich verhaftet wurde — unterzeichnet, und dieser hat keinen Augenblick angestanden, die Verantwortung für dasselbe zu übernehmen. Der zweite Verhaftete ist der Redakteur Teißler, der das Flugblatt zum Druck beförderte und ebenfalls ohne Weiteres diese seine Mitwirkung bei der Herstellung des Blattes einräumte. Die Staatsanwaltschaft war also sowohl im Besitze des strafbaren Objectes, wie der Personen, die mit diesem manipulierten.

Weitere „Vorerörterungen“ kommen nicht der Staatsanwaltschaft zu, sondern dem Untersuchungsrichter, dessen Amt es ist, weitere Erhebungen und Erörterungen zu veranlassen. Staatsanwaltliche „Vorerörterungen“, die dazu herhalten, Angeklundigte Monate lang in Untersuchungshaft festzuhalten, sind eine ganz aparte Einrichtung, die sich allerdings

mit andern Eigenthümlichkeiten des Gerichtsverfahrens beim Dresdener Landgericht decken. Den sozialistischen Abgeordneten wird empfohlen, diesen Vorgängen ihre besondere Aufmerksamkeit zu schenken und sie bei Gelegenheit der bevorstehenden Erörterungen über das Sozialistengesetz im Reichstag einmal gründlich und rücksichtslos zur Sprache zu bringen. Unsere Parteigenossen leiden nicht nur unter der Handhabung des Ausnahmegesetzes, sondern als Angeklagte auch unter der eigenartigen Handhabung der strafprozessualischen Vorschriften. Die Prozesse, die im letzten Jahr in Dresden sich abspielten, haben dafür Belege genug gebracht.

Zwickau. Ueber die Lage und Bewegung der Rheinisch-Westfälischen Bergarbeiter wollte Herr A. Siegel aus Dersfeld — bekannt als Kaiserdeputirter — in zwei öffentlichen Bergarbeiterversammlungen sprechen, dieselben wurden jedoch einige Stunden vorher vom Rath der Stadt Zwickau auf Grund von § 9 des Sozialistengesetzes verboten.

Leipzig, 13. Septbr. In einer gestern Abend stattgehabten Arbeiterversammlung sind die Herren Kalkhofbesitzer Münch-Zittau und Schriftsteller Liebknecht-Vorsdorf als sozialdemokratische Landtagskandidaten für den 2. resp. 3. Wahlkreis der Stadt Leipzig aufgestellt worden. Als Kandidaten der Kartellparteien treten die Herren Justizrath Dr. Schill (natlib.) und Hofbuchbinder Freytag (kons. Zünftler) auf. Auch die freisinnigen beabsichtigen, selbstständig vorzugehen, und zwar ist für einen der beiden erledigten Wahlkreise Herr Buchhändler R. Streller in Aussicht genommen, während bezüglich des zweiten Kandidaten die Unterhandlungen zur Zeit noch nicht abgeschlossen sind.

Hannau. Von sozialdemokratischer Seite ist für die nächste Reichstagswahl im Wahlkreis Hannau-Gelnhausen Herr Oet (Offenb.) als Kandidat aufgestellt worden.

Großbritannien.

London, 15. September. Etwa 50 000 Doct- und andere Arbeiter begaben sich heute Nachmittag in Prozession nach Hyde-Park. In einer Ansprache begrüßten die Führer des Streiks, Burns, die Arbeiter zu der Beendigung des Streiks, dessen günstiger Ausgang das englische Publikum beklagen werde, daß die Duldsamkeit der Arbeiter ihre Grenzen habe. Er dankte in warmen Worten dem Lord Mayor und dem Kardinal Manning für die Energie und Hingebung, die sie an dem Tag gezeigt hätten, um diese Vereinbarung herbeizuführen.

So meldet der offiziöse Telegraph; wir bitten diese Auslassungen mit den Schilderungen unseres eigenen Korrespondenten zu vergleichen. Diese nehmen sich allerdings etwas anders aus.

Frankreich.

Paris, 15. September. Bis gestern Abend waren in ganz Frankreich 1610 Kandidaten für die Kammer angemeldet, was im Durchschnitt noch nicht einmal drei für jeden Wahlbezirk ergiebt. Die Gegner der Republik haben nur in denjenigen Bezirken Bewerber aufgestellt, in welchen sie Aussicht auf Erfolg zu haben glauben, die Boulangisten in 200, die Monarchisten in ungefähr 250, die aber meist andere sind, als die von ersterer Gruppe bevorzugten Wahlkreise, so daß beide Parteien einander, ohne ihre eigenen Ziele aus den Augen zu verlieren, unterstützen können. Die eine greift die Republik von rechts, die andere von links an, und wenn dieses Kreisjagen nach Wunsch ausfällt, so vereinigen sich die Verbündeten zum „Halak“, um als revisionistische Mehrheit der Republik den waidmännischen Gnadenstoß zu geben. Allein noch liegt das Bild nicht auf der Strecke, und die Berichte, die zum sonderbarsten Male über die Bärenhaut verfügen, sind mit Vorsicht aufzunehmen. Daß der Boulangismus sowohl in Paris als in der Provinz eine Anzahl Mandate erlangen wird, erscheint allerdings nach der Erfahrung vom Januar ziemlich glaubhaft; insbesondere gilt dies von der Wahl Boulangers in Montmartre. Midelins im 14. Stadtbezirk (Montrouge), Rochefort im 20. Man muß erwägen, wie rührig die boulangistische Agitation betrieben wird. Der „Intranquillisant“ wird täglich in 250 000 Exemplaren verbreitet, die „Gacarde“ in 120 000, die „Presse“ in nahezu ebensovielen. Dazu kommen „National“, „Petit National“, „Petite République“ und „France“. Ferner ist das „Petit Journal“, das täglich mindestens 6—700 000 Abzüge verkauft, der boulangistische Bewegung sehr hold, berichtet über die Wahlorfassungen im Sinne der letzteren und versetzt auch wohl den Republikanern kleine Seitenhiebe. Ebenso verfügen auch die Konservativen über eine Menge vielverbreiteter, einflussreicher Organe. Dazu kommt, daß das Ministerium im Grunde wenig populär ist. Trotzdem bin ich, so schreibt ein Pariser Korrespondent, überzeugt, daß eine republikanische Mehrheit aus dem Wahlschlupfe hervorgehen wird. Die große Masse der Wähler liebt überhaupt keine Zeitungen, besucht wenig Versammlungen und beschränkt sich darauf, die Versicherungen und Versprechungen der Kandidaten mit einander zu vergleichen. Was man ihnen Neues verspricht, sieht ihnen wenig Vertrauen ein; was sie hingegen haben, wissen sie und möchten es gerne behalten. Darum dürfte sich die nächste Kammer von der

Aus Kunst und Leben.

Wessling, 12. September. Es ist eine schöne Sitte, daß die Schulkinder gemeinsam belebende Spaziergänge unternehmen, der Sinn für die Gemeinsamkeit wird bei solchen Exkursionen geweckt. Wenn aber einzelne Kinder bei solchen Gelegenheiten an die Armut der Eltern erinnert werden, dann schlägt das in's Gegenheil um. Vor einigen Tagen machte ein Vektor von Rodenkirchen mit den Schulkindern eine solche Partie nach dem Zoologischen Garten in Köln. Unter diesen waren mehrere Kinder von armen Arbeitern. Als nun diesen die Kinder Erfrischungen einnahmen, waren die Kinder der Arbeiter dazu außer Stande, weil sie kein Geld hatten. Diese Kinder mußten sich an einem Tisch allein gruppieren und zusehen, wie die andern sich gütlich thaten und haben auf der ganzen Reise nichts genossen. Es waren eben Kinder von Arbeitern, die früh schon an's Hungern leiden gewohnt sind. Teauria sind solche Verhältnisse, die den Kindern im zarten Alter schon den Ernst des Lebens zeigen.

Ueber einen Urwald in der Lüneburger Heide wird der „Wes. Ztg.“ geschrieben: In der That befindet sich ein Urwald wenige Kilometer nordwestlich des Eisenbahnhaltungsunterstütz in dem Forstorte Söll und dem Forstschuttpunkte Schaffall. Von nicht unbedeutender Ausdehnung durch gebirgige Anpflanzungen und kahle Dauen umsäumt, zwischen jüngere Anpflanzungen und kahle Dauen umsäumt, zwischen diesen sich die lieblich anzuschauende schmale Kronenbeere mit ihren glänzenden camelinartigen Blättern, den strohrothen in Trauben hängenden Beeren und zugleich weichen, schwach röhlich angehauchten kräftigen Blüthen weihen neben der schwarzen, amanscheinlichen Kauschbeere ausbreitet, deren maitgrünes, lederartiges Laub einen merkwürdigen Gegensatz zu der Umgebung bildet, haben wir hier einen wirklichen Urwald. Weitestrecken sind in untem Durcheinander von Eichen, Rotbäumen, Buchen und beinstarken, baumhöhen Wachholderstämmen besetzt; dazwischen liegen umgestürzte Baumriesen oder Aeste, die mit Moos und Flechten bewachsen und derart vermodert, daß man mit dem Spazierstock den vielleicht meterlangen Stamm durchstechen kann und nirgends zeigt sich auf ausgetretenen Flächen eine Spur, daß hier je Art oder Größe hingewiesen. Vier stehen Eichenstämme, die in Brusthöhe 3 Meter Umfang aufweisen und am Stamm durchaus gesund erscheinen, während vielleicht die meisten Aeste, welche zu wackelndem Abstände nach jeder Richtung hin sich 15 Meter und darüber erstrecken, schon abgestorben sind. Wenn jetzt in unsern

Wäldern die Stiel- oder Sommerleiche, Quercus pedunculata, seit Langan angepflanzt wird, finden wir hier noch, wie auch in den alten Beständen der Höhe, die Trauben-, Stein- oder Winterleiche, Quercus sessiliflora. Eigenhümlich ist auch die Erscheinung, daß diese Eichen seltener als einzelne Stämme auftreten, sondern häufig als Zwillinge und Drillinge vorkommen, welche erst mehr oder weniger hoch über dem Erdboden sich in einzelne Bäume zertheilen, wie auch ihre Aeste nicht scharf aufwärts streben, sondern sich meistens in wagerechter Richtung westrecken. Nur ganz vereinzelt kommt einmal eine Föhre, welche sonst die Heide beherrscht, vor, wogegen die Kahltaune in herrlichen Bäumen, bis zu 1 Meter Höhe und von der Spitze bis zum Fuße beblättert, auftritt. Birken finden sich ebenfalls in einer Stärke, wie man sie jetzt in den Wäldern nicht mehr wachsen läßt; dabei sind sie mit Schmarotzern der verschiedensten Art, Pilzen, Flechten und namentlich mit Misteln, die sich sonst in Lüneburgischen nirgends mehr finden, besetzt. Bei diesen Bäumen kommt es sogar vor, daß ihre Stämme und stärkeren Aeste abgestorben sind und aus ihnen heraus neue, junge Bäume hervorzuwachsen. Die ausgegedehnten Wälder und jungen Anpflanzungen an den Rändern machen uns aufmerksam, daß wohl auch die Lage unseres Urwaldes gefährdet sind und daß derselbe in den letzten Jahren abgenommen und sein Bestand schon zum Theil dem Nützlichkeitsprinzip hat zum Opfer fallen müssen.

Zucker als Baumaterial. Die New Yorker Handels-Zeitung berichtet: „Wie uns aus Washington allen Ernstes mitgeteilt wird, hat Klaus Spreckels, der bekannte Millionär und Zucker-Raffineur, beim Patentamt um die Ertheilung eines Patentes auf eine von ihm gemachte Erfindung nachgesucht, welche darin besteht, raffinierten Zucker so hart zu machen, daß derselbe anstatt des Marmors und anderen Gesteins zum Bau von Gebäuden verwendet werden kann. Spreckels will diese Erfindung gemacht haben, als er Versuche anstellen ließ, von ihm nach Mexiko zu exportirenden Zucker in große Blöcke zusammenpressen zu lassen, um denselben widerstandsfähiger gegen die klimatischen Einflüsse zu machen. Der Erfinder behauptet, im Stande zu sein, Zucker in jeder beliebigen Form herzustellen zu können, der weicher und härter als der beste Marmor sein und, wenn als Baumaterial verwendet, ebenso wenig verwittern würde, wie Granit, Marmor u. s. w. Um seine Erfindung populär zu machen, beabsichtigt Spreckels einen Plan auszuarbeiten, der auf nichts weniger hinausläuft, als aus dem gehärteten Zucker einen eleganten und modernen Anbau an das Weiße Haus in Washington zu machen. Der bei

diesem kühnen Unternehmen zur Verwendung gelangende Zucker soll nach dem betreffenden Plane nur aus in den Ver-Staaten produzierten Zuckerröhren hergestellbar sein. Das zitierte Blatt bemerkt zu dieser Nachricht: „Soweit die Meldung aus Washington, die für eine Hundstagsgeschichte gar nicht so übel klingt, und unsere Strazungen in das hellste Eintrüben versetzen wird, denn was würde das für sie zu ledern geben, wenn unsere Geschäftsplätze in Wall Street und Umgegend künftig aus „leckerem“ Spreckel'schen Zucker aufgeführt würden. Wie leicht könnte es sich da ereignen, daß man eines Tages von einem oder dem anderen unserer Geschäftsleute behaupten könnte, er ist futsch — wie weggeledt!“

Der internationale Kongress für kriminelle Anthropologie in Paris hat eine aus den Herren Lacoffone, Magnon, Benedikt, Lombroso, Sewal bestehende Kommission mit der Aufgabe betraut, an 100 Verbrechern einerseits und an 100 normalen Menschen andererseits vergleichende Beobachtungen anzustellen und darüber im nächsten, 1892 in Brüssel tagenden Kongress zu berichten. Der Kongress verlangt ferner in einer Resolution, es sei den Studien über kriminelle Anthropologie ein Platz in der allgemeinen Bildung einzuräumen, es sei ferner die Leitung und Bildung der in den Straf-anstalten befindlichen Kinder erprobten Frauen anzuvertrauen.

Ein Hungerkünstler ist in Lyon in Ausübung seines „Verus“ gestorben. Der Fester Maillard, welcher die Wette gemacht hatte, durch 20 Tage nichts zu essen und nichts zu trinken als reines Wasser, und dieselbe gewonnen hatte, da er bis zum 25. Tage fastete, starb im Hotel Dieu in Lyon-Maillard, dessen wahrer Name Lefort war, wurde infolge seines Fastens von Erbrechen befallen und da sich sein Uebel verschlimmerte, begab er sich am 27. August in das Hotel Dieu, wo er von Dr. Blanc behandelt wurde. Er war 43 Jahre alt geworden.

Washington, der Vater der amerikanischen Union, war ein sehr ernster Mann; er soll, wie man erzählt, in seinem Leben nur einen einzigen Witz gemacht haben. Während der Erörterung im allerersten Kongress über die Frage der Errichtung einer Bundesarmee reichte nämlich ein Mitglied den Antrag ein, daß die Armee nie mehr als dreitausend Mann stark sein dürfe. Daraufhin stellte Washington den Gegenantrag: man möge beschließen, daß keine feindliche Armee, die 100 zweitausend Mann stark sei, das Land betreten dürfe. Allgemeines Gelächter erhob sich und der erste Antrag wurde abgelehnt.

leiten vielleicht, was ihre Durchschnittsrichtung betrifft, weniger unterscheiden, als man denkt, umso mehr hingegen in Bezug auf ihr Personal. Viele Politiker haben in der Abgeordnetenlaufbahn, die sie mit schweren Opfern betraten, geringe Befriedigung und bittere Enttäuschung gefunden. Lohnt es sich für einen anständigen, gebildeten Mann, für seine Wahl 20- oder 30000 Fr. auszugeben, um seine Geschäfte und seine Familie an vernachlässigen und seinen Namen von seinen politischen Gegnern vier Jahre lang im Noth herumzuführen zu lassen? 116 Mitglieder der vorigen Kammer sind dieser Freuden satt und haben eine Wiederwahl abgelehnt; ehren wir den Muth derjenigen, welche sich bereit erklären, an ihre Stellen zu treten. Ihr Loos ist kein beneidenswertes.

Schweiz.

Die Bewegung gegen den Generalwahl manifestiert sich lediglich in den Entwürfen der Arbeitervereine, die in den meisten Fällen den Beitritt zu der Unterschriftenammlung be-

schlossen haben, mitunter auch gegen das Referendum Stellung nahmen. Die Agitation in der Presse ist gering; man greift diejenigen nicht mehr an, welche von ihrem bürgerlichen Rechte, die Bogen zu unterschreiben, Gebrauch machen, glaubt aber nicht, daß es ihnen gelingen werde, die 30000 Unterschriften zusammenzubringen. Gering freilich sind in der Bevölkerung die Sympathien mit der Institution des Generalwahl selbst; kommt es zur Abstimmung, so werden die Meinungen aller begründeten opportunistischen Bedenken gegen die Verwerfung des Gesetzes, ziemlich zahlreich werden. Man hört oft Politiker in diesem Sinne sich erklären. Einem Gerücht zufolge hätte in Bern und Zürich die Unterschriftenammlung einen nicht unbedeutenden Erfolg und man schätzt den Stand der Sammlung auf 20000.

So schreibt die demokratische „Festiv. Ztg.“, die Arbeiter werden sich in ihrer Agitation dadurch kaum beeinflussen lassen.

Balkanländer.

Die vielbesprochene Königin Natalie kann das „Regieren“ ebensowenig lassen, wie ihr Herr Gemahl. Der offizielle Telegraph verbreitet folgende Mittheilung:
Nach einer Meldung der „Polit. Korresp.“ aus Belgrad wird in unterrichteten Kreisen berichtet, Regierung und Regentenschaft ständen in Betreff der Rückkehr der Königin Natalie nach Belgrad auf dem Standpunkte der in Branja getroffenen Vereinbarungen, welche dahin gingen, die konstitutionellen und natürlichen Rechte des königlichen Vaters mit den der Königin-Mutter gebührenden Rücksichten in Einklang zu bringen. — Die Serben werden ihre „Landeseltern“ so leicht nicht los werden.

Theater.

Dienstag, den 17. September.
Opernhaus. Nigolotto.
Schauspielhaus. Die Geschwister. Die Prüfung. Eine alte Schachtel.
Deutsches Theater. Faust's Tod.
Festung-Theater. Der schwarze Schleier.
Wilhelmsbädliches Theater. Voccaccio.
Wallner-Theater. Madame Edouard. Vorer: Die Grammatik.
Vilshofen-Theater. Stanley in Afrika.
Stend-Theater. Die Bettlerin und ihr Kind.
Sessantaur-Theater. Gastspiel der Bilitutaner. Die kleine Baronin.
Königsbädliches Theater. „Ne keine Familie.“
Central-Theater. Leichtes Blut.
Adolph Ernst-Theater. Flotte Weiber.
Residenz-Theater. Fernando.
Gebr. Richter's Varietés. Spezialitäten-Vorstellung.
Reichshallen-Theater. Gr. Spezialitäten-Vorstellung.

Berliner Theater.

Dienstag, 17. September: Der Schwabenstreik.
Mittwoch, 18. September: Demetrius.
Donnerstag, 19. September: Der Schwabenstreik.

American-Theater.

1865
Friedrichstr. 55.
Täglich Vorstellung.

Passage I. Et. 9 M. — 10 M.
Kaiser-Panorama.
In dieser Woche:
3. ersten M.: Zweite Garzreise.
III. Etg.: Pariser Wel-Ausstellung.
Im Ausstellungsparc: Tirol.
Eine Reise 20 H., Kind nur 10 H. Abonn.
3 Reisen 1 M.

Sitzerunterricht ertheilt gründlich bei mäßigem Honorar [1415]
Schneider, Mantelstr. 94, II.

J. A. Köhler & Sohn. Uhrenfabr., Berlin, Grobbergrabenstr. 35, empfehlen Uhren in erster Qualität unter 3jähriger Garantie.
Silberne Damen-Uhren von 20, 25—36 M. an, gold. Marke „40, 45, 48, 50 und 56 M. an.“

Empfehle mein Geschäft in frischen Blumen und Kränzen. [647]
Robert Meyer,
Nr. 2 Mariannenstraße Nr. 2.

Bettfedern u. Dauen
rein und staubfrei
in jeder Preishöhe.
Große Auswahl fertiger Betten bis zu den besten Sorten.
Fertige Betten und Bezüge bei
Julius Hopp,
1. Geschäft: Brunnenstraße 133,
2. Geschäft: Zionskirchplatz 6.
Hferdebahn nach allen Richtungen. 1267

Alten erdigen Nordhäuser, erst. Fl. M. 0.75
Jugenderdigen, hochfein, erst. Fl. 0.90
Zwei-Kum, ganz vorzüglich, erst. Fl. 2.00
Hogon-Kum, Originalflasche, erst. Fl. 1.00
Wartiger Korn, erst. Fl. 0.60
empfehlen die Großdestillation von
Lettau & Keil,
Sophienstr. 12. a. d. Rosenthalerstr.
Geschäftsschluss Abds. 8 Uhr, Sonnt. Mittags 1 Uhr.

Möbel, Spiegel u. Polsterwaaren.
Gr. Lager, bill. Preise!
Emil Heyn,
Brunnenstr. 28, Hof part.
eigen. Fabrik. Theils nach Uebernahme.

Sophabezüge!
Beste von 34—5 Meter spottbillig.
Emil Lafèvre, Oranienstr. 158.

Soeben erschien
Der wahre Jacob
Nr. 32.
Zu beziehen durch die Expedition, Zimmerstraße 44.

Achtung! Alle Genossen, welche wegen der Theilnahme an der Vassallefeier im Jahre 1837 einen Strafbefehl erhalten haben, sind zu heute, Dienstag Abend (17. September) zu einer Versammlung in Grätzel's Bierhallen, Kommandantenstraße 77/79, eingeladen. Referent: Rechtsanwalt Arthur Stadthagen.
Der Einberufer:
Johann Smudal, Lübbenerstr. 14, 2 Tr.

Gr. öffentl. Versammlung
aller in den Album-, Karton-,
Luguspapier-, Leder- und
Galanteriewaarenfabriken, sowie
Buchbindereien bejch. Arbeiter
Mittwoch, den 18. September, Abends 8½ Uhr,
in Jordan's Salon, Neue Grünstr. 28.
Tagesordnung:
1. Bericht der 15er Kommission.
2. Bericht und Befehl des Streiks. Referent:
Herr Th. Glode.
3. Diskussion.
4. Verschiedenes.
Um zahlreiches Erscheinen bittet
Der Einberufer.
1502]

Grosse
öffentl. Versammlung
der Hutmacher u. Hutarbeiter Berlins
am Dienstag, den 17. September, Abends 8 Uhr,
im Schweizergarten am Friedrichshain.
Tagesordnung:
1. Vortrag des Herrn Kaniy über: Natur-
heilkunde.
2. Gewerkschaftliches.
3. Diskussion.
4. Verschiedenes.
Um recht zahlreiches Erscheinen wird ersucht.
Die Beauftragten.
1521]

Verband deutscher Mechaniker
u. verw. Berufsgeoffen.
Zahlstelle Berlin.
Mittwoch, den 18. September, Abends 8½ Uhr,
in Sahn's Klubhaus, Annenstr. 16.
Versammlung.
Tages-Ordnung:
1. Vortrag des Herrn A. Köhler über:
Der Maximalarbeitsstag und das Vorkostsystem.
2. Diskussion. 3. Gründung einer Bibliothek.
4. Verschiedenes und Fragekasten. — Aufnahme
neuer Mitglieder. Gähle willkommen. Um zahl-
reiches und pünktliches Erscheinen ersucht
Der Vorstand.
1515

Das Stiftungsfest von Cuba-Rippe,
welches im „Kunstgärtchen“ statt-
finden sollte, findet nicht statt, da der Wunsch
sein Lokal nicht mehr zu Verammlungen her-
giebt. [1516] **Franz Stange.**

Tischler-Werkzeuge,
beste englische und deutsche, unter Garantie
fertige gangbare Hobel etc. [949]
E. Vogtherr, Berlin C.
Landsbergerstr. 64 (am Alexanderplatz)

Möbel, Blüchq., Trüm., Vertikow,
Kleiderp., Vertik., Büchersp.,
Auszieht., Divan, Paneel-,
Buffet, Teppiche etc. z. schl.
Ausverkauf Oranienburgerstr. 54, part.

Stoffreffer
zu Herren- und Knaben-Anzügen, Paletots,
Hemdmäntel, Jaquets, Tricot-, Cachemirreffe,
Kleiderstoffe, Tuchhändler-Neste, Seiden-
plüsch, Sammete zu Tassen u. Aenderleiden,
Seidenstoffe, Noirees am billigsten
Grüner Weg 57, part.
1482]

Arbeitsmarkt.
Korbmachergesellen verl. Lamprecht, Melchior-
straße 21. [1498]
Vergoldergehilfen (Versilberer) auf Leisten
werden verlangt Wasserthorstr. 29. [1512]
Vergolderlehrling wird verlangt
1513] Wasserthorstr. 29.
Eine Widelmacherin wird verlangt Bauhfer-
straße 1 bei Müller. [1511]
Arbeiterinnen auf Dolmans, in und außer
dem Hause verlangt Schiemann, Waldemar-
straße 52, partierre. [1510]
Schlossergesellen auf Ornamente, Blumenstücke
und Ständer, sowie eiserne Bettstellen verlangt
1519] Carl Schulz, Hasenhalde 9.
Ein Tapezierergehilfe wird verlangt Simeon-
straße 19 bei Pilsak. 1518
Goldleistenemballierer verlangt A. Werk-
meister, Schmidstr. 8a. [1522]

Heute, Dienstag, den 17. Sept., Abends 9 Uhr:
Allgemeine
Buchdrucker-Versammlung
im Saale des **Vereinshauses, Sophienstr. 15.**
TAGES-ORDNUNG:
1. Berichterstattung des Gehilfen-Vertreters f. den Kreis
Berlin-Brandenburg Herrn H. Besteck über die in Stettin
stattgefundene Tarifverathung. 2. Verschiedenes.
Kollegen! Es ist Pflicht eines jeden Einzelnen, in dieser Versammlung zu erscheinen,
um nach der Berichterstattung sein Votum abzugeben, ob wir mit dem Resultat, welches in Stettin
erzielt wurde, einverstanden sein können. Die Raumverhältnisse des obigen Lokales sind groß
genug, daß Niemand aus diesem Grunde fern zu bleiben braucht. Nochmals: „Seid Alle am
Platz.“ Euer eigenstes Interesse erfordert es.
Den Vereinsmitgliedern zur Kenntniss, daß die für Mittwoch, den 18. Sept., festgesetzte
ordentliche Vereinsversammlung der Allg. Buchdrucker-Versammlung wegen ausfällt. D. Vors.

Grosse öffentliche
Kommunalwähler-Versammlung
am Donnerstag, den 19. Sept., Abends 8 Uhr,
im Lokale des Herrn Gottschalk, Badstraße Nr. 22.
Tages-Ordnung:
1. Stellungnahme zur bevorstehenden Kommunalwahl im 35., 41. und 42. Kommunal-
wahlbezirk. Ref.: Stadtd. Tugauer. 2. Wahl eines Wahlkomitees. Freie Diskussion.
Um zahlreiches Erscheinen bittet
Der Einberufer: Franz Peters. [1508]

Berein zur Wahrung der materiellen Interessen der
Steinträger u. verw. Berufsgeoffen, Berl. u. Umg.
Sonntabend, den 21. Sept., in der Berliner Bockbrauerei,
IV. Stiftungs-Fest,
wogu freundlich einladet
Das Fest-Komitee.
Witters sind bei folgenden Herren zu haben: Anobef, Dammwegstraße 17; G. Kersten,
Swinemünderstr. 140; W. Wernan, Swinemünderstraße 7; J. Gemann, Oranienstraße 104;
G. Furscher, Georgenkirchstraße 36; G. Grimm, Wasserthorstr. 20; A. Kaudate, Andreasstr. 71;
J. Mahren, Pückerstr. 13; G. Gutsch, Oppeneckstr. 24. [1514]

Oeffentl. Versammlung
der Feilenhauer und Feilenschleifer Berlins
am Dienstag, den 17. Septbr., Abends 8 Uhr,
im Lokale **Wedding-Park, Müllerstr. 178.**
Die Lohn-Kommission. [1520]

Aufruf!
Kameraden und Freunde! Wir ersuchen Euch nun nochmals, die Ihr im Besitz von
Sammelbogen seid, selbige an Herrn
Carl Wallenthin, Liebenwalderstraße 51,
oder beim Restaurateur **Johann Schmidt,** ob gezeichnet oder nicht, abzuliefern, da wir uns
sonst genöthigt sehen, die Namen derjenigen, welche noch im Besitz von Sammelbogen sind, an
dieser Stelle zu veröffentlichen. Das Streikkomitee der Bauarbeiter Berlins. [1500]

Goldwaaren jeder Art zu sehr billigen Preisen empfiehlt
G. Grünbaum, Goldarbeiter.
Sof part. 118a. Gr. Frankfurterstr. 118a, Sof part.
Durch Ersparung der hohen Bodenmiete verkaufe zu sehr billigen, aber durchaus
festen, auf jedem Stück vermerkten Preisen. [1423]
Gratis werden sämtliche kleine Reparaturen meiner geübten
Kunden gemacht, bei größeren nur Auslagen berechnet.
Altes Gold und Silber nehme zu höchsten Preisen in Zahlung.

800 Empfehle allen Freunden und Genossen meine **Glaserei und Bilder-**
Einrahmung. Bilder-Verkauf von Cassale und Hasenclever als Präsidenten der
Allg. Deutsch. Arbeiter-Vereins, Sebel, Liebknecht, Cassale und Marx in Cabinet und
Vistula u. f. m. Bestellungen nach Auswärts brieflich. **Carl Scholz, Brangelstr. 32.**

Möbel, Spiegel und Polster-Waaren,
reelle Waare zu soliden Preisen. Ganze Ausstattungen in Mahagoni
und Nußbaum; Büchermöbel in großer Auswahl empfiehlt
Franz Tutzauer, S.-O., Köpnickestraße Nr. 24,
nahe der Köpnicke Brücke. [244]

Soeben erschien
Heft 1
Volks-Fremdwörterbuch
von
Wilhelm Liebknecht.
Sechste Auflage. — Erscheint in 12 Lieferungen à 20 Hg.
Zu beziehen durch die Expedition, Zimmerstraße Nr. 44.

Lokales.

Ueber den Phonographen des Herrn Edison wird geschrieben: Der phänomenale Apparat, der noch nicht die Größe des Kastens einer Nähmaschine besitzt, stand in der Mitte des Zimmers auf einem runden Tische. Die Vorlesung begann mit einigen praktischen Versuchen. Herr Wangermann, der übrigens aus Berlin stammende Vertreter Edison's, hielt durch das Sprachrohr eine kleine launige Rede, welche der Mr. Phonograph alsbald mit allen Nuancen in der gleichen Tonstärke wiedergab. Die Vermittlung des Schalles besorgten Gummischläuche, die mit dem Apparat in Verbindung stehen, sich unten theilen und mit ihren Ausläufern bequem ans Ohr gehalten werden. Während die Worte eines Einzelnen durch ein Sprachrohr dem Phonographen mitgeteilt werden, dient zur Aufnahme mehrerer Stimmen, von Gesang und Musikstücken ein mächtiger, wogebend auf einer Stütze liegender Trichter, welcher die Töne zu dem sie aufzeichnenden Wachsylinder weiterträgt. Die anwesenden Militärmusiker vom Kaiser Franz-Regiment spielten auf dem Klavier mit Geige und Klarinette den Hotten "Schneidige Truppe" in den Phonographen hinein, was dem das Stück alsbald so präzis mit allen Tonfärbungen wiederklang, daß die Musiker selbst geradezu entzückt waren. Ein einzelnes Instrumente konnte man genau unterscheiden, was machte es uns den Eindruck, als ob die sanften Geigen- und durch die starken Klänge des Flügels und des Klavieres doch einigermaßen beeinträchtigt wurden. Ganz außerordentlich schön aber gab der Phonograph Solos und namentlich die Trompetensignale wieder. Selbst für den Applaus zeigte sich der bewundernswürdige Apparat als getreues Echo. Die Schallwirkungen, welche der Wachsylinder aufnimmt und die an demselben durch seine fortlaufende Linien markieren, lassen von dem Phonographen etwa 10000-15000 Mal immer von neuem erzeugt und wiederholt werden. Herr Wangermann hatte in einem Kasten eine ganze Sammlung von Platten, welche interessante Gespräche, Vorträge, Gesänge und Musikstücke enthalten. Er stellte beispielsweise einen Zylinder vor, durch welchen uns ein am 4. August von dem berühmten Wiener Organisten, Herrn Vidor, gehaltenes Stück vermittelt wurde. Eine andere Walze verschaffte uns einen mit aller Grazie und Schneidigkeit gehaltenen Vortrag des Komikers Paulus, dem Boulanger gefolgt einen großen Theil seiner früheren Popularität in Frankreich zu danken hat. Nach den Experimenten gab Herr Wangermann einige Erläuterungen über den Bau und die allmähliche Verbesserung der Phonographen. Der Motor der kleinen, überaus reichlichen Maschine wird durch einen Regulator in einem gleichmäßigem Betriebe gehalten. Eine Spitze zeichnet die Schwingungen mit den allerfeinsten Vibrationen in die Oberfläche der Wachsylinder auf das denkbar Genaueste ein, so zwar, daß in einer Sekunde an zehntausend Schwingungen aufgenommen wurden. Früher besaß man als äußere Zeichen der Schwingung auf den chemisch absolut reinen Zylinder; jetzt markieren sich die Schwingungen durch fortlaufende glatte Linien; die Schwingungsdauer ist so klein, daß sie nur eine Tiefe von etwa 1/1000 Zoll besitzen. Hundert Revolutionen treiben die Walze um, so daß von rechts nach links; jeder Zylinder nimmt ungefähr ein bis zwei hundert Worte auf. Die Wiedertönung kann nur durch die Schläuche erfolgen, sondern auch durch die Schalltrichter. Hier war dem Klänge aller bisher ein hörender nasaler Ton beigemischt; jetzt soll es Herrn Edison bereits gelungen sein, denselben durch eine neue Konstruktion der Trichter zu beseitigen. Er hat sich die Geschwindigkeit mittelst eines Regulators sich nach Belieben ermäßigen und steigern läßt. Die Bedeutung des Apparats kann im Augenblick nach ihrem ganzen Umfange um so weniger übersehen werden, als Herr Edison die Vervollständigung seines Wunder-Phonographen gewiß noch nicht abgeschlossen hat. Aber schon jetzt liegt die ungeheure Tragweite der genialen Erfindung nahe. Abgesehen von der Wichtigkeit im geschäftlichen Verkehr wird sich das Instrument namentlich auf dem Kunstgebiete reich verwerthen lassen. Mag es der Sängler und die innere Befehlung einer Stimme durch den Phonographen nicht ganz zu erreichen sein, so ist es doch bereits möglich, sie in Bezug auf ihre charakteristische Eigentümlichkeit genau zu fixieren und wiederzugeben. Es könnte also in gewissem Sinne die Stimme einer Sängerin nach der Vortragart eines Schauspielers über ihr Leben hinaus festgehalten werden. Der Gebrauch im praktischen Leben dürfte sich um so ergiebiger gestalten, als der Mechanismus selbst von einem Kinde in Betrieb gesetzt werden kann. Wie wir erfahren, sind in Amerika schon 3000 Phonographen in Anwendung und an 2000 wird gearbeitet. Für die Herstellung der einzelnen Theile sind besondere Maschinen konstruirt. Die Kosten eines Apparates dürften sich hier auf ca. 25 Dollars belaufen. Gleich den Anwesenden zeigte sich auch Herr Du Bois-Reymond, der eine frühere Auflage des Phonographen schon besitzt, von den überaus präzisen Leistungen der verbesserten Instrumente aufs Höchste überrascht. Die "Machinerie" selbst gipfelte in dem von Klavier begleiteten Chor "Die Nacht am Rhein", welchen der sonst völlig internationale Phonograph mit der gleichen Begeisterung überholte. Der "Elektrizitätszähler", welchen Werner Siemens Herrn Edison vorstellte, ist dazu bestimmt, den Verbrauch der einzelnen Konsumenten genau zu messen.

Doppelraubmord in der Frankfurter Allee. Die Monatsblätter berichten über ein schreckliches Verbrechen, das sich bereits am Spätnachmittage des Sonnabends zwischen 6 und 6 1/2 Uhr in dem Hause Frankfurter Allee 168 zugezogen hat und dem zwei Frauen zum Opfer gefallen sind. Folgende Einzelheiten werden von den verschiedenen Berichtschreibern gemeldet:

Wenn man von Berlin aus die Frankfurter Allee hinaus geht, und die Höhe der Proskauerstraße erreicht hat, so befindet sich auf der Grenze zwischen Berlin und Friedrichsberg die lange Häuserreihe gehört zu Berlin und zwar bis zur Eisenbahnstation hinaus, die rechte Häuserreihe dagegen zu Friedrichsberg. Auf der rechten Seite - also zu letztgenannter Seite gehört, liegt unmittelbar an der Ecke der Friedrichsbergstraße das Haus Frankfurter Allee 168, das zum größeren Theil von kleinen Leuten, Handwerkern, kleinen Gewerbetreibenden und Arbeitern bewohnt ist. In der zweiten Etage wohnt die eheverlassene, 35 Jahre alte Frau Henriette Banck, geb. Kallmann, mit ihrer 75-jährigen fast gänzlich tauben Mutter und ihrem 9-jährigen Sohne Fritz. Die Frau, eine große stattliche Erscheinung mit hübschem Gesicht und ebenso liebenswürdigem wie bescheidenen Wesen ernährte sich mit Damenarbeiten. Sie und die alte Mutter sind die Opfer der blutigen That geworden.

Frau Banck lebte in wilder Ehe mit dem etwa 45-jährigen Schächter Jacob Werner, der früher selbstständig war und jetzt auf der Abdeckerei arbeitet. Außerdem hielt sich

seit einigen Wochen ein Landsmann der Frau, der ca. 28-jährige Schneider Friedrich Klausin aus Bieberstein bei derselben auf. Derselbe wollte sich hier niederlassen und hatte auch bereits im Hause Frankfurter Allee 175 eine Wohnung gemiethet. Am Freitag Abend wollte er nach seiner Heimath fahren, um die Uebernahme seiner Familie zu bewerkstelligen, doch wurde vorläufig noch nichts daraus.

Als der Schächter Werner am Sonnabend Abend um 7 Uhr von der Arbeit nach Hause kam, fand er die Thüre zur Wohnung verschlossen. In der Meinung, daß die Frauen zur Besorgung häuslicher Geschäfte ausgegangen wären, ging er wieder hinab und traf unten im Hofe den kleinen Fritz, welcher dort spielte und auf Befragen erklärte: "Mutter wird wohl den Onkel zur Bahn gebracht haben!" Werner nahm daher das Kind mit sich zum Barbier und dann in ein Lokal, wo er sich nach der Abfahrtszeit des betreffenden Zuges erkundigte. Da ihm diese auf 10 Uhr angegeben wurde, hielt er sich mit dem Kinde bis gegen 11 Uhr außer dem Hause auf. Als er zurückkehrte, war die Wohnung noch immer verschlossen. Da ihm nun aber die Sache schon mit Rücksicht auf das müde Kind zu lange dauerte, ließ er die Thüre durch einen Schlosser öffnen. Und nun bot sich ihnen ein entsetzlicher Anblick dar.

In der Küche, durch welche man von dem Korridor aus nach der Wohnkammer gelangt, lag Frau Banck lang ausgestreckt in einer riesigen Blutlache auf der Erde, mit dem Gesicht nach unten, die Arme weit nach vorn ausgestreckt. Der ganze Hinterkopf war zertrümmert, das Gesicht lag bloß. Die den Kopf umgebende Blutlache war mindestens einen Meter lang und 1/2 Meter breit.

Damit war aber des Schreckens noch nicht genug: Als Werner nach der alten Mutter suchte, die in einem kleinen Zimmer, welches nur von der Wohnkammer aus zu erreichen ist, zu schlafen pflegte, fand er dieselbe mit Kopf und Oberkörper auf ihrem Bette liegend, gleichfalls todt. Ihr war der Hals fast vollständig durchgeschnitten.

Beide Frauen sind ohne Zweifel in der Küche gemordet worden. Die alte Frau Kallmann wurde wahrscheinlich durch den Mörder erst nach der Blutthat auf das Bett geschleppt. Dafür spricht nicht allein die große Blutlache in der Küche, sondern auch der Umstand, daß sich im Bett verhältnismäßig wenig Blut vorfand und das Lager sich in nur mäßiger Unordnung befand.

Die Kunde von dem Morde verbreitete sich trotz der vorgedrungenen Abendstunde mit großer Schnelligkeit und rief überall eine hochgradige Aufregung hervor. Die ersten Sicherheitsbeamten, die am Thortore erschienen, waren der Gendarm Eck und der Polizeidiener Meißner aus Friedrichsberg. In Gegenwart des Hauswirthes stellten die Beamten zunächst fest, daß Frau Banck mit einem Schächterbeil, die Mutter aber mit einem Schächtermesser getödtet worden ist. Beide Werkzeuge gehörten der Frau Banck, die gelegentlich unter der Hand einen Kleinhandel mit Fleisch zu betreiben pflegte. Das über und über mit Blut besetzte Beil war im Alkoven vor dem Bette der Mutter und das nicht minder blutige Schächtermesser lag auf der Lehne des Sophas, welches neben dem Bette der Mutter stand. Durch Werner wurde übrigens sofort festgestellt, daß die gemeinlichstlichen Ertragnisse von 400 bis 450 Mark fehlten, so daß also ein Raubmord vorliegt.

Zahlreiche Momente sprechen dafür, daß kein Anderer der Mörder sein kann, als der vorerwähnte Schneider Klausin. Noch am Donnerstag klagte Frau Banck ihrer Nachbarin Frau Schubert, daß Klausin etwa 8 Wochen bei ihr gewohnt und gegessen habe, und daß er nun, wo er abreisen wolle, nicht allein nichts bezahlen, sondern auch noch das Reisegeld von ihr haben wolle.

Am Freitag Abend hat Klausin in einem Bierkeller eine kleine Schuld bezahlt, dabei von seiner bevorstehenden Abreise gesprochen und hinzugefügt: "Wenn ich werde fort sein, dann werden Sie erst noch was da oben erleben!" Das wichtigste Moment aber, welches für die Thäterschaft des Klausin spricht, ist folgendes:

Am Sonnabend Nachmittag erhielt Klausin einen Brief, auf den er augenscheinlich gelauert hatte, denn er lauerte dem Briefträger auf, nahm ihm den Brief ab, las denselben schleunigst und steckte ihn dann in die Tasche. Kurz nach 7 Uhr hörte die Nachbarin Frau Schubert, die mit Frau Banck am Abend, jedoch nicht auf demselben Korridor wohnte, aus der Nachbarwohnung ein mehrmaliges unterdrücktes Aufschreien wie: "Du! Du!" und in demselben Moment mehrere dumpfe Schläge, als habe Jemand Fleisch auf einem Hackloze; gleich darauf war ein Schnarren oder Röcheln zu vernehmen, worauf alles still war. - Frau Schubert lief sofort zu einer anderen Nachbarin, der Frau des Maurer Thamm und theilte dieser ihre Wahrnehmungen mit. Die Thamm'sche Wohnung liegt auf demselben Korridor wie die der Banck, aber hinten heraus. Die Thüre zur Küche, in welcher der Mord geschehen ist, liegt dem Eingange der Thamm'schen Wohnung schräg gegenüber. Die Thamm'schen Eheleute, die mit Werner verwandt sind, hatten übrigens dieselbe Wahrnehmung gemacht, wie Frau Schubert. Thamm wollte deshalb zum Hauswirth gehen, traf diesen aber nicht zu Hause. Allein wollte er nicht in die fremde Wohnung gehen, weil er mit seinen Verwandten nicht auf gutem Fuße stand und Streitigkeiten zwischen Werner und Frau Banck (i) zuweilen vorgekommen sind. Etwa eine Viertelstunde später hörten aber die Nachbarn die Banck'sche Wohnung zuschließen und eine männliche Person mit knarrenden Stiefeln forgehen. Und das ist das Bemerkenswertheste, daß Klausin schon stets im ganzen Hause durch seine knarrenden Stiefel aufgefallen war. Zu derselben Zeit ist Klausin in den bereits oben erwähnten Bierkeller gekommen und hat zu der Gattin des Inhabers, Frau Kopschel, gesagt: "Da oben ist Verrenbesuch!" Mit "da oben" konnte er nur Frau Banck meinen. Da er nach seiner Heimath reisen wollte, sollte er für Klausin, der ebenfalls ein Landsmann von ihm ist, Geld mitnehmen. Kopschel war noch nicht dabei, Klausin meinte aber, er könne nicht warten, er müsse zum Bahnhof. Der Zug ging aber erst um 10 Uhr und dies war um 7 Uhr. Seitdem ist er mit seinem Koffer verschwunden.

Noch in der Nacht zwischen 1 und 2 Uhr kam der Vorsteher des 66. Polizeiregiments, Lieutenant Wolffsheim zum Thortore, wo Gendarm und Amtsdienner Wache hielten. Da die Wohnung, zu deren Ausgangstheür der Mörder den Schlüssel mitgenommen haben muß, vorher von einem Schlosser geöffnet und wieder verschlossen worden war, in der späten Nachtkunde aber ein Schlosser nicht mehr zu beschaffen war, so konnte der Lieutenant während der Nacht nicht mehr in dieselbe gelangen. Gestern früh 8 Uhr erschien er aber schon wieder in Begleitung des Amtsvorstehers Röder. Bald folgten auch mehrere Berliner Kriminalkommissare und eine Anzahl Kriminalhulfeute. Vormittags erschien der Staatsanwalt Schulze I, der die ersten Recherchen aufnahm und die telegraphische Verfolgung des mutmaßlichen Mörders anordnete. Um 3 Uhr Nachmittags traf eine Gerichts-

kommission ein, bestehend aus dem Untersuchungsrichter Albrecht vom Landgericht II und dem Gerichtsaktuar Gansauge, welche den Thatsbestand zu Protokoll nahen.

Außer den bereits erwähnten Nachbarn Schubert und Thamm wohnten noch die Zepernick'schen Eheleute in derselben Etage noch hinten heraus. In dem kleinen Schlafzimmer lag die Leiche der Mutter, in der Küche die der Frau Banck. Betritt man die Banck'sche Wohnung, welche man nur durch die Küche erreichen kann, so steht gleich vom Eingange links die Nähmaschine, rechts einiges Küchengerät und gerade in der Mitte der rechten Wand ein Küchenspind; vis-à-vis von diesem befindet sich die Thüre der Wohnkammer. Letztere würde eigentlich drei Fenster Straßenfront haben, wenn nicht das kleine Zimmer davon abgefragt wäre. An der rechten Wand desselben, die an die Küche grenzt, steht in der Nähe des Fensters und im hintersten Winkel ein Bett, in welchem die Mutter schlief. In der Küche zwischen Nähmaschine und Küchenspind sah man zwei von einander getrennte Blutlachen. Die Leiche der Frau Banck lag auf dem Gesichte mit den Füßen nach dem Fenster zu, der Kopf lag gerade zwischen der Stubenthüre und dem Küchenspind. Der Kopf zeigte drei Verletzungen. Auf dem Hinterkopfe war der Schädel eingeschlagen, augenscheinlich mit einem stumpfen Instrument, und zwar mit der Stirnseite des Schächterbeiles. Ein scharfer Hieb sah auf der rechten Seite des vorderen Schädels und ein weiterer über der linken Kopfseite, der das linke Ohr und die linke Wange bis auf den Backenknochen gespalten hatte. Die letzten beiden Wunden sind mit der Schärfe des Schächterbeiles beigebracht worden. Ein kleineres Rückenheil von dem gewöhnlichen Format ist ebenfalls ebenfalls zu einem Schläge benutzt worden, aber beim Ausholen mit demselben ist das Beil von dem locker sitzenden Siele abgefallen. Einer der Beilheile muß die kleine Tischplatte am Küchenspind getroffen haben, denn dieselbe war zertrümmert und zeigte den Einschnitt eines scharfen Beilheiles. Die Frau war nur mit Hemd, Unterrock, Jacke und Strümpfen bekleidet, der schwarze Kopf hing lang vom Rücken herab. Die rechte Hand der Leiche war an der Innenseite vollständig mit Blut getränkt, dasselbe zog sich bis zum Ellenbogen hinauf, was auf einen Kampf zwischen Mörder und Opfer schließen läßt. Daß ein solcher stattgefunden hat, dafür spricht auch die Thatsache, daß auf dem Kleiderkasten in der Wohnkammer Blumenvasen, Gläser und Knipsachen wild durcheinander geworfen sind. Vielleicht hat Klausin seine Sachen fornehmen wollen und Frau Banck hat dieselben ohne Bezahlung für Kost und Wohnung nicht herausgeben wollen.

Bei dem Kampfe war die alte Mutter dazugekommen sein, denn dieselbe muß mit einem Hemd bekleidet. Die Leiche lag quer über dem Bette, der Kopf hing über dem Bettende an der Wand hinaus, die Beine vorn zur Erde herab. Eine einzige tiefe Schnittwunde am Halse, die bis an den Halswirbel ging, hatte augenscheinlich den sofortigen Tod herbeigeführt. Jedenfalls muß der Tod schon eingetreten sein, bevor der Mörder die Mutter von der Küche aus ins Bett geschleppt hat. Das zu dem Schnitt gebrauchte Schächtermesser, das 1 Fuß lang und 2 Fuß breit ist, lag auf der Sophallehne neben dem Bette der alten Frau im Alkoven, das Beil dagegen vor dem Sopha auf dem Fußboden.

Die blutigen Werkzeuge wurden nebst einer von Klausin zurückgelassenen Mütze amtlich mit Beschlag belegt.

In welcher Weise sich die schreckliche Blutthat zugezogen hat, schildert ein anderer Berichterstatter, welcher den Thortort ebenfalls selbst besichtigt hat, wie folgt:

Höchst wahrscheinlich ist zwischen Klausin und seiner Nachbarin Banck ein kurzer Wortwechsel wegen der schuligen Miete entstanden. Der Mörder ergriff ein zur Hand gehaltenes Schächterbeil und brachte der Frau Banck, welche aller Wahrscheinlichkeit nach an der Nähmaschine mit dem Braten von Fleisch beschäftigt war, zunächst mit der Schneide des Mordinstrumentes einen wuchtigen Hieb am Kopfe bei und zertrümmerte ihr darauf, als die zur Erde Gesunkene noch Lebenszeichen von sich gab, mit einem zweiten nicht minder gewaltigen Hieb die Schädeldecke. Auf den Karm, welchen dieser Vorgang verursachte, ist vermutlich die alte Mutter aus ihrem kleinen Zimmerchen, wo sie sich schon zur Ruhe begeben, in die Küche gekommen, um dort Zeugin der Blutthat zu werden. Der Mörder, der eben der Frau Banck den Hieb gegeben, wandte sich nun gegen diese unbedeutende Zeugin, ergriff ein langes baarscharfes Schächtermesser, warf die Alte zu Boden und schnitt ihr den Hals durch. Nachdem er diese zweite Blutthat vollbracht, schleppte er die alte Mutter durch die Stube in ihr Zimmer, warf sie über das Bett und verhäufte ihren Oberkörper mit Decken. Der Umstand, daß sich breite Blutspuren durch das Zimmer bis zum Stübchen der Wittve Kallmann hinziehen, läßt auf diese Annahme schließen. In der Küche sieht es hingegen aus wie in einer Schlachtbank. Der Boden ist buchstäblich mit Blut getränkt, Haare und Kopftheile liegen an verschiedenen Stellen. Ein Hieb des Mörders ist fehlgegangen, wodurch ein an der Wand angebrachtes Brett herabgeschlagen worden ist. Nachdem der Mord vollbracht, hat sich der Mörder gewaschen, neue Wäsche angelegt und das Geld, 400 M., aus dem Schubsche der Kommode an sich genommen, worauf er sich aus der Wohnung entfernte, indem er die Thüre hinter sich abschloß. Als die Frau des Maurers Thamm gegen 7 Uhr von Einläufen für das Abendbrot zurückkehrte, bezogene ihr auf dem ersten Flur der Schneider Klausin mit einer Reisetasche. Die Frau bemerkte auch wie derselbe den Flur zuvor dem Verbot abgenommenen Brief unterm Flurfenster erbrach und las. Klausin ging nun in den anstößenden Bierkeller von Kopschel, wofelbst er sich ein Seidel Bier einhandeln ließ, welches er in aller Hast leerte. Auf die Frage der Frau Kopschel, warum er es denn so eilig habe, der Zug gehe ja erst um halb zehn Uhr, entgegnete Klausin nichts und entfernte sich eilig. Bei dieser Gelegenheit fiel es der Frau Kopschel auf, daß sich im Portemonnaie des Klausin, von dem sie wusste, daß er immer sehr knapp an Geld gewesen, sehr viel Geld befunden hat.

Uebrigens hat der Mord noch einen stummen Zeugen gehabt, nämlich den Hund der Banck, ein wachames kleines Thier, welches, sobald sich ein Fremder im Zimmer befand, laut und anhaltend bellte. - In diesem Abend war er jedoch völlig ruhig gewesen und als Werner und die Andern gegen 10 Uhr eindrangten, fand man das Thier winselnd unter dem Bette liegend.

Klausin und die Frau Banck kannten sich schon seit vielen Jahren, da ersterer in der Heimath der Ermordeten, in Nordenburg gelernt hat, und zwar in demselben Hause, in welcher die Banck wohnte.

Der mutmaßliche Mörder, der Schneider Friedrich Klausin, wird uns als ein großer kräftiger Mensch geschildert. Er trägt kurzes, ganz blondes Haar und ein schwaches blondes Schnurrbartchen. Auffallend an ihm ist sein etwas schwerfälliger, schleppender Gang. Klausin hat schon längere Zeit nicht mehr gearbeitet, hingegen ab und zu bei den Maurern Handlangerdienste verrichtet.

Um 7 Uhr Abends erfolgte die Ueberführung der beiden Leichen nach dem Lichtenberger Leichenhause. Der verwaltete Knabe befindet sich vorläufig in der Pflege der Familie Thamm.

Das Haus des Schreckens war vom frühen Morgen bis zum späten Abend von Menschen umlagert.

Im Laufe des Montags sind noch folgende Details über die Mordaffäre bekannt geworden: Zunächst ist zu berichten, daß von dem Aufenthalt des Mörders zur Zeit noch jede Spur fehlt. Derselbe dürfte sich wahrscheinlich noch in Berlin aufhalten oder er ist direkt nach seiner Heimath Weierstein gefahren, um Frau und Kinder noch einmal heimlich sprechen zu können.

Die ermordete Frau Banek hatte sich vor etwa 11 Jahren in Nordenburg mit dem Schlichter B. verheiratet, nach einer vierzehnjährigen Ehe jedoch verließ derselbe seine Frau heimlich und ist seitdem verstorben. — Daraus zog die Verlassene vor etwa 4 Jahren nach Berlin und lernte hier den Fleischer Werner kennen, mit welchem sie zusammenzog und welcher die Frau, deren Mutter und den 10jährigen Knaben ernährte. B. arbeitete gegenwärtig auf der fiskalischen Abbederei in der Müllerstraße und ist durch die Mordaffäre derartig angegriffen, daß er im höchsten Grade nervös ist. — Die B. unterstügte durch etwas Schneidern den Haushalt und wird von den Hausbewohnern als eine fleißige, bescheidene Frau geschätzt. — Auch der mutmaßliche Mörder Klausin war im Hause sehr beliebt. Durch sein freundliches, einnehmendes Wesen, umso mehr, als er von seiner Frau und Kindern mit aboottlicher Liebe und Verehrung sprach. — Das ererbte Geld war Eigentum des Werner, welcher damit ein neues Schlichtergeschäft im nächsten Monat begründen wollte, was in einer neuen von Frau B. gemieteten Wohnung etabliert werden sollte, da dieser vom Hauswirth Herrn Fuchs gekündigt worden war.

Wie amtlich festgestellt worden ist, beträgt das Alter der ermordeten Frau Banek nicht 35 Jahre, sondern 29. Sie ist am 21. September 1860 in Nordenburg geboren, hat mit 18 Jahren geheiratet, aber nach ganz kurzer Zeit sich wieder von ihrem Mann getrennt. Man behauptet einerseits, daß sie von ihrem Manne noch gar nicht geschieden sei, weil derselbe nicht in die Scheidung willigt, andererseits, daß die Scheidung zwar erfolgt, aber gerichtsfest entschieden wurde, daß die Frau als der allein schuldige Theil während 10 Jahren nicht heirathen dürfe. Die alte Mutter, Frau Klummann, ist am 30. Oktober 1814 geboren und zwar zu Weiterau. Beide Frauen hätten also beide in kurzer Zeit ihren Geburtstag feiern können. Klausin, der mutmaßliche Mörder ist am 15. November 1857 zu Mühlhain geboren, also nahezu 32 Jahre alt. Unmittelbar nach der Entdeckung der grauenhaften That wurde der Schlichter Werner von der ganzen Nachbarschaft für den Mörder gehalten, schon wichen alle Menschen vor ihm zurück. Amtlich ist man an der Unschuld des Werner keinen Augenblick gewisselt, und als derselbe am Sonntag Abend der Ueberführung der Leichen nach dem Lichtenberger Leichenhause beimohnte — bei welcher zwei Gensdarmen und zwei Amtsdiener den Möbelwagen, der die beiden schlichten Särge davonführte, begleiteten — beglückte man dem Manne mit allseitiger Theilnahme. Ein graufiges Detail ist noch zu berichten. Die alte Mutter, die schon im Bett gelegen haben muß, als ihre Tochter gemordet wurde, trug nicht — wie gestern gemeldet — ein Hemd, als sie ihrer Tochter zu Hilfe eilte, — sondern war bis auf ein rothes Tuch, das sie um den Hals trug, völlig nackt und so hat sie der Mörder nach dem Bett zurückgetragen. Nach den Blutspuren zu urtheilen, muß die alte Frau schon dicht an der Küchenthür gewesen sein, um Hilfe zu rufen. Dort mag sie der Mörder an den Haaren zurück- und hintenüber gerissen haben, so daß es ihm nicht schwer wurde, mit einem Schnitt dem Hals bis auf die Knochen durchzuschneiden. Gewaschen hat sich der Mörder nicht, denn es laubt sich kein mit Blut besudetes Gesicht. Allerdings fanden die Beamten in einem Eimer blutiges Wasser, wie indessen nachträglich festgestellt worden ist, hat Werner, als er die Leiche der Frau Banek fand, dieselbe in die Höhe gehoben, sich dabei die Hände blutig gemacht und diese in dem Eimer gewaschen. Durch das Aufheben der Leiche seitens des Werner ist auch die Lage derselben verändert worden. Wir sahen, daß die Frau auf der linken Hand lag, die rechte lag mit dem Handrücken nach unten, neben der Leiche ausgestreckt. Ursprünglich haben aber die Hände lang ausgestreckt vor dem Kopfe gelegen. Es kann kaum einem Zweifel unterliegen, daß die Kleider des Mörders mit Blut besetzt worden sein müssen, und da derselbe gewöhnlich einen grauen Anzug trug, so hätten die Flecke leicht zu sehen sein müssen. Entweder hat sich nun der Mörder nach der That umgezogen, oder aber in der Dämmerung sind die Blutflecke unbemerkt geblieben. Daß vor der That ein Kampf an dem Kleiderpind in der Wohnstube stattgefunden haben muß, wird dadurch bewiesen, daß Gläser und Vasen auf dem Spind umgeworfen waren. Dabei muß es ziemlich ruhig geblieben sein, denn die Nachbarn hätten von einem etwaigen Geschrei wohl etwas gehört, was nicht geschehen ist. Dadurch wird die Annahme bekräftigt, daß der Mörder sich seine Sachen aus dem Spinde nehmen und wegen des schuldigen Kostgeldes durch Frau Banek gewaltsam daran verhandelt wurde. Von der Wohnstube muß sich dann der Kampf bis nach der Küche hingezogen haben, wo Klausin den Streit durch den Mord beendetigte. Daß Klausin, als er nach der That in dem Vorkeller bei Frau Kopschall vorsprach, viel Geld im Portemonnaie hatte, wird durch die Angabe der Frau Kopschall bestätigt.

Spät kommt er, doch er kommt. Einer Anzahl Arbeiter ist folgender Strafbefehl vor einigen Tagen zugegangen:

Nr. 16. 1889. Strafbefehl. Auf den Antrag der königlichen Staatsanwaltschaft wird gegen Sie wegen der Verschuldigung zu Grünau am 28. August 1887 an einer öffentlichen Festlichkeit zum Gedächtnis an Ferdinand Lassalle, welche verboten war, sich betheiligte zu haben, Vergehen gegen §§ 9, 17 des Reichsgesetzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie vom 21. Oktober 1878 (R. G. Bl. S. 351) und des Gesetzes betreffend die Verlängerung des vorgenannten Gesetzes vom 20. April 1886 (R. G. Bl. S. 77), wofür als Beweismittel bezichtigt sind:

1. Kriminalkommissar Schöne zu Berlin,
2. Gemeinbediener Schuchholz zu Grünau,
3. Volontair Köhler zu Berlin

einer der Staatskasse gebührende Geldstrafe von zehn Mark und im Falle dieselbe nicht beigetrieben werden kann, eine Gefängnisstrafe von zwei Tagen festgesetzt. Zugleich werden Ihnen die Kosten mit 1.20 M. auferlegt.

Dieser Strafbefehl wird vollstreckbar, wenn Sie nicht binnen einer Woche nach der Zustellung desselben bei dem unterzeichneten Gericht schriftlich oder zu Protokoll des Gerichtsschreibers Einspruch erhoben. Die Geldstrafe und die unten berechneten Kosten sind an die hiesige Gerichtsstelle hier im Gerichtsgebäude binnen einer Woche nach dem Eintritt der Vollstreckbarkeit bei Vermeidung der Zwangsverhaftung zu zahlen. Bei der Zahlung ist dieser Strafbefehl vorzulegen oder durch Angabe Ihres Namens und der Geschäftsnummer genau zu bezeichnen. Copien, den 8. September 1889. Kgl. Amtsgericht. Werner. — An diesem Erlass schließt sich sofort die Kostenrechnung: Gebühr für Strafbefehl — 1 M., Schreibgebühr — 20 Pf., Summa 1 M. 20 Pf.

Zu bemerken ist, daß in dieser Angelegenheit Massenvernehmungen durch den Kriminalkommissar Schöne und zwar im September 1887 stattgefunden haben. Seitdem ruhte die Sache. Von den Beteiligten wird vermuthlich Widerspruch gegen die Strafmandate erhoben werden schon am festzustellen, ob das Gedächtnis der Zeugen ein so vorzügliches

und vollendetes ist, daß es nach mehr als zwei Jahren noch im Stande ist, die bei der Vorfallefeier angeblich betheiligten Personen zu erkennen. Der Staatsanwalt muß jedenfalls von der Vorzüglichkeit dieser Gedächtnisse überzeugt sein, sonst hätte er die Sache nicht zwei Jahre lang schlummern lassen!

Die Lage der alten Stadtmauer zwischen dem Oranienburger- und Neuen Thor sind erzählt. Der weitaus längere Theil derselben, gegenüber den Stallungen der alten Artilleriekaserne ist niedergelegt und wo einst, außerhalb derselben, stille Kirchhöfe sich erstreckten, ragen jetzt kolossale Mauerreste empor und bald wird die „Kommunität“ bis zum neuen Leichenschauhause mit solchen Häusern bebaut sein und die alte, öde Triststraße ein der Weltstadt entsprechendes Gepräge erhalten. Die Straße von der Philippstraße bis zum Louisenplatz freilich dürfte noch auf lange Zeit ihr idyllisches Aussehen beibehalten. Die alte, aus Backsteinen erbaute Mauer bildet eine hundertjährige Vergangenheit zurück. Im Jahre 1789 wurden hier die hölzernen Pallisaden, mit welchem die Berliner Vorstädte unter Friedrich dem Großen zuerst umzogen waren, fortgenommen und mit dieser massiven Steinmauer, deren wenige verwitterte Ueberreste nunmehr langsam der Bauspekulation zum Opfer fallen, versehen, so wie das Oranienburger Thor gebaut.

Denunziert ist der Wirth eines hiesigen bekannten Lokales wegen geradezu ungläublicher Manipulationen, deren er sich in Küche und Keller schuldig gemacht haben soll. Die Anzeige ist von mehreren bei dem betreffenden Restaurateur bediensteten Personen erstattet worden, welche der Angeklagte in rüchsigster Weise aus ihrer Stellung gejagt hatte, wie er denn überhaupt mit der Ründigung seinen Leuten gegenüber stets sehr schnell bei der Hand sein soll. Trotzdem des Engagements auf 14tägige Ründigung lautet, soll er es durch allerhand humane Ränke und Kniffe dahin bringen, daß die Aufgelagten das Ende dieser 14 Tage erst gar nicht abwarten, sondern Knall und Fall aus dem Dienste laufen. Um so unerklärlicher ist das Verfahren des Gastwirths, der, um nur einen bezeichnenden Fall anzuführen, seine Leute dazu anhielt, aus den als Hundesutler bereits zusammengeworfenen Ueberresten eine Mussole zu halten und das an Fleisch und Kartoffeln noch schmachtend erscheinende wieder herauszufischen, um es den Gästen à la carte aufs Neue serviren zu lassen. Nach der Schilderung der Enthaltenen soll mit den Getränken in gleich appetitlicher Weise verfahren worden sein, indem Alles, was sich an Reizen vorfand, zusammengeworfen werden mußte. In wie weit diese schwer belastenden Aussagen den Thatfachen entsprechen, wird die bereits eingeleitete gerichtliche Untersuchung ergeben.

Der Abenteuerer Nicolas de Savine — entsprungen. So meldet wenigstens das „N. Journ.“ Das Blatt schreibt: Die Nachricht wird überraschend und auch nicht. Der Russe de Savine, der verschiedener Betrügereien wegen angeklagt gewesen ist, hier freigesprochen, aber auf Requisition der russischen Behörden in Polizeigewahrsam gehalten wurde, am gestern (Sonntag) in Alexandrowa am Kubland ausgeliefert zu werden, ist seinen Transporturen entsprungen. Nicht überraschend ist diese Nachricht, wenn man erwägt, daß dem braven Nicolas das Entspringen auf einem Polizeitransport nichts Neues mehr ist, und daß nach seiner Ansicht Polizei entweder Trinfelgeß oder Prügel kriegt. Ueberraschend muß die Nachricht aber deswegen sein, weil er seine neueste Flucht preussischen Transporturen gegenüber bewerkstelligt hat und weil wohl anzunehmen war, daß ganz besondere Vorkehrungsmaßregeln für den Transport getroffen worden seien. Aber trotzdem ist dies geschehen, gestern gegen Mittag wurde bekannt, daß Savine wiederum entkommen ist. Bis Sonnabend gegen 10 Uhr war der fluchtfertige Russe noch auf dem Molkenmarkt in Polizei-Gewahrsam. Am Sonnabend Abend hatte ihn der Portier des Hotels „Prinz Wilhelm“ noch einmal besucht, um auf irgend eine Weise mit dem Hotelgast eine „alte Rechnung“ zu begleichen, und Savine war auch so nobel, dem Portier, welcher der erste war, den er in Berlin angepumpt, den Schlüssel zu einem kleinen Koffer zu geben, aus dem sich der Geschädigte Wäsche und andere Kleinigkeiten zur Dedung der Schuld nehmen sollte. Nach kurzem Abschied von den Personen, die auf dem Molkenmarkt mit dem Russe zu thun hatten, ging es in einer Droschke in Begleitung zweier Kriminalhauptleute nach dem Bahnhof Alexandrowa, wohin sich auch der Portier begab und woselbst die Geschäftsin Savine, die Frau Thea Meyerfort, bereits anwesend war. Der Abschied war, nach Mittheilungen von Augenzeugen, ein rührender. Gelbe und rothe Rosen reichte Thea dem Scheidenden in das Koupee 3. Kl., in das er mit seinen Transporturen geliegen war. Da ertönte das Abfahrtsignal des Zugsführers und der schrille Pfiff der Lokomotive und Savine fuhr um 11.5 Uhr vom Alexandrowa-Bahnhof aus Berlin hinaus. Thea wehte mit dem Taschentuche, der Portier grüßte und Nicolas warf der Frau Kusfinger zu. Die Fahrt sollte über Posen nach Alexandrowa gehen; doch der Transporteur denkt und Savine lenkt. Der Plan zur Flucht muß bei ihm schon fix und fertig gewesen sein, in Posen hat er ihn ausgeführt. Gestern gegen 10 Uhr früh kamen Kriminalbeamte in das Hotel „Prinz Wilhelm“, unter Anderem der Kriminalbeamte Herr Vogel, welcher in der Savine'schen Angelegenheit schon früher thätig gewesen war, um nachzuweisen, ob Savine nicht am Ende schon wieder in Berlin und im Hotel gewesen sei; das war nun nicht gut möglich, denn vorgelesen, Sonntag, um 4 Uhr 30 Minuten früh ist Savine erst in Posen eingetroffen. Von dort sollen die Transporture eine kurze Depesche an das hiesige Polizeipräsidium entsendet haben, in der sie mittheilten, Savine sei entsprungen. Daraufhin sind vom Molkenmarkt aus Stadtdepeschen an alle hiesigen Polizeireviere ergangen und Kriminalbeamte schwärmten nach allen Richtungen aus. Die Recherchen der Kriminalbeamten erstreckten sich selbstverständlich auch auf die Wohnung der zurückgebliebenen Frau Thea Meyerfort, welche Friedrich Karl-Ufer Nr. 1 wohnt und von der man annimmt, daß sie um den Fluchtplan ihres Geliebten gewußt hat und auch jetzt wissen, wohin derselbe sich gewendet habe. Frau Meyerfort ist von dem Portier des Hotels die überraschende Nachricht von der Flucht Savines in einem, einem Dienstmann übergebenen Brief mitgetheilt worden. Dieser Brief ist dem Boten in dem Hause Friedrich Karl-Ufer Nr. 1 von Kriminalbeamten abgenommen worden. Um 12 Uhr fuhr Frau Meyerfort vor dem Hotel in der Dorothienstraße vor, um die Fluchtnachricht aus dem Munde des Portiers und des Buchhalters zu vernehmen. Gleich hinter Frau Meyerfort langte der Kriminalbeamte Vogel an, und als er Frau Meyerfort wieder fortfahren sah, fuhr er hinter ihr her. So mag die Jagd durch Berlin gegangen sein, wohin? — wer weiß es. — Inzwischen sind gestern Nachmittag wieder die beiden Transporture in Berlin angelangt. Ihre Erzählung, wie Savine die Flucht bewerkstelligt hat, klingt tragikomisch genug. In dem Eisenbahnwagen, in welchem sie mit ihrem Arrestanten saßen, befand sich neben dem Koupee ein Koffer. Kurz nachdem der Zug Posen verlassen hatte, wollte Savine ein Bedürfnis verrichten und ersuchte die Transporture, ihn in das Kloset gehen zu lassen. Selbstverständlich mußte ihm dieses Ansuchen gewährt werden, und Savine begab sich in das Kloset, während einer der Transporture vor demselben stehen blieb. Als Savine nach längerer Zeit nicht herauskam und auch auf Rufen keine Antwort erfolgte, öffnete der Transporteur die Thür des Klosets. Ein Schrei des Entsetzens entfuhr seinem Munde — das Kloset war leer, absolut leer. Der Transporteur sprang hinzu, aber sein Staunen half nichts, Savine war verschwunden. Wieso? — Das war freilich schnell erklärt. Der Klosetraum hatte zwei Ausgänge bezw. Eingänge, an jeder Seite des Wagens selbstverständlich einen. Durch den zweiten Eingang resp. Ausgang hat sich Savine entfernt und dann seine Flucht durch einen kühnen Sprung vom Wagen während der Fahrt bewerkstelligt. Und höchst wahrscheinlich ist es auch, daß dem

Flüchtling nichts passiert ist, denn von irgend einem Verunglückten auf der Strecke hinter Posen, welche die Transporture bald wieder von der nächsten Station aus zurückführen, ist nichts bekannt geworden. Somit scheint Savine auch kein Berliner Abenteuer glücklich überstanden zu haben. Vielleicht erfährt man in kürzester Zeit, welche Irrfahrten der Rorwei von dem Orte seiner Flucht aus unternommen, vielleicht auch dauert es nicht lange, bis seine Geliebte, Frau Meyerfort, Berlin verläßt, um fern von der Hauptstadt Deutschlands in die Arme ihres Liebhabers zu eilen.

In welchen Mitteln heutzutage Behörden wie Polizei greifen, um billige Arbeitskräfte zu bekommen, zeigt wiederum ein Inserat im Auszug des „Intelligenzblatt“ vom Sonntag, wo die Berliner Elektrizitätswerke einen Jungen zur Bedienung des Telefons verlanen. Traurig genug!

Edison's Aufenthalt in Berlin wird zu allerhand Klatsch verwendet. Am dreifachen wird sie vielleicht zu Gunsten der „Allgemeinen deutschen Elektrizitäts-Gesellschaft“ betrieben, vielleicht um die Aktien dieser Gesellschaft, die bis bisher als sehr wenig leistungsfähig erwiesen hat, in die Höhe zu bringen.

Messerschäfer haben in der Nacht zum Sonntag in dem bekannten Ballalon — Joachimstraße — Anton's Ballon, als auch in der Streitbergerstraße stattgehabt; 4 Personen sind als Patienten mit mehr oder minder schweren Verletzungen ins Lazarus-Krankenhaus eingeliefert worden, während 3 Messerschäfer nach dem Molkenmarkt transportirt und sodann der Staatsanwaltschaft vorgehört wurden.

Ein mysteriöser Selbstmord macht in Weihenfer von sich reden. Die etwa 23jährige Bertha Rehbelt, daselbst, Elisenstr. 7 wohnhaft, welche seit dem letzten Sonntag mehr gesehen und in die elterliche Wohnung zurückgeführt ist, wurde vorgestern Nachmittag gegen 5 Uhr vom Amtsdiener Lippert und anderen Männern aus dem See gezogen und in die Weihenfer-Reichenhalle gebracht. Die Benannte war schlammig, eine fleißige geschickte Arbeiterin und seit etwa 2 Jahren in einer Puffederfabrik in einem Hause der Sedan- und Ringelstraße-Gasse beschäftigt. Das junge Mädchen war am vorigen Sonntag mit einer Gesellschaft mehrerer Taubstummen nach Schloß Weihenfer gegangen und ist zuletzt in dortigen Tanzsaal gesehen worden, woselbst sie sich mit dem Tanzmeister durch die Zeichensprache unterhielt. Seit dieser Zeit fehlte jegliche Spur von der Rehbelt. Die Leiche weist einige Bemerkungen im Gesicht, hauptsächlich aber an der Nase auf. Ob diese Verletzungen durch Gewaltthatigkeit herrühren, oder aber bei Aufsuchung der Leiche verursacht worden, wird die bezügliche Untersuchung ergeben.

Aus großer Lebensgefahr glücklich errettet wurde am Sonntag Vormittag der 11jährige Knabe Martin Schö. Von der Frankfurter Allee 168 zurückkommend, wohin der am Abend vorher dort verübte Doppelmord eine große Zahl von Beobachtern der Nachbarschaft hingelockt hatte, war er im Begriffe, nach dem Hause Nr. 150 zu gehen, als er zu seinem großen Glück von einem gleichaltrigen Genossen angerufen wurde und deshalb, sich umwendend, stehen blieb. In diesem Augenblick wurde von dem herrschenden starken Sturme der vor diesem Hause befindliche alte Pappel umgerissen und blühte über das Trottoir hinweg — bis an das Haus heran. Auch die übrigen zahlreichen Passanten sind mit dem bloßen Schreck daengelassen. Dieser Vorfall dürfte Veranlassung geben, mit der Befestigung der längs der Schaufftegraben noch stehenden vereinzelt gleichaltrigen mochten Bäume nicht bis zu der bevorstehenden Strokenregulierung zu warten, die immerhin noch zwei Jahre und darüber dauern kann, sondern sofort vorzugehen. — Es bot übrigens ein lebhaftes Bild, als unmittelbar nach dem Umfallen des Baumes Leute aus den benachbarten Häusern, mit Weilen und Messern bemüht, herbeizurufen, um sich Reste und Zweige abzunehmen und sie als gefundene gute Deute mit heimzunehmen. Kurz zu früh machte das Herabkommen eines Schuttmannes von der nahe gelegenen Wache diesem Treiben ein Ende.

Ein Opfer seines Berufs. Die „Allg. Dachbedeckung“ schreibt: Am Donnerstag, den 29. August, stürzte der Dachbedeckergeselle Hermann Neumann in der Zionstraße, 10 bei Anbringung einer Hängerrüstung vom Dach und verlor sich der Stelle. So meldet der Polizei-Bericht. Was ist nicht alles in diesem trodenen Bericht verdorren. Kollege Neumann, ein ruhiger und tüchtiger Mann in seinem Beruf, weiß nicht mehr unter uns. Daß er ein tüchtiger Mann in seinem Beruf war, beweist, daß er gegen 15 Jahre bei einem Dachbedeckungsgesellen gearbeitet hatte, von welchem er 14 Tage vorher entlassen worden war nach der alten Methode: Der Rohrer hat seine Schuldigkeit gethan, der Mohr kann gehen. Kollege Neumann, fand nun Arbeit bei einem anderen Meister, bei welchem aber die Einrichtung der Hängerrüstung eine ganz andere war, als bei demjenigen, wo er die ganze Zeit vorher gearbeitet hatte. Es waren hier statt Bindelbäume Eisenstangen angebracht. Am dem Tage, an welchem der Kollege Neumann so jah ums Leben kam, war gerade sehr regnerisches Wetter und infolge dessen war es sehr schlüpfrig auf dem Dach. Hinauf soll es ja immer gehen. Er vergaß die Eisenstange mit dem Dach zu verbinden und wollte die Schwenkleine, die man dem Dachhaken der Loue dient, an demselben befestigen, dabei hatte keinen Halt und Neumann stürzte mit Dachboden und Schwenkleine in die Tiefe. Es wird an Ort und Stelle, wie die Erkundigungen einzuzeigen, erzählt, daß der Umstand, woran die Schuld trage, daß des Meisters Sohn am Dach war, war, als Antreiber zu fungiren; nur der Geschwindigkeit, in welcher diese Arbeit hergestellt werden sollte, ist es zuzuschreiben, daß ein derartiger Unglücksfall vorkam. Am Sonntag, den 1. September, fand nun die Vererdigung des Kollegen Neumann unter zahlreicher Betheiligung der Berliner Kollegen statt; auch mehrere Meister waren anwesend, um dem Verbliebenen die letzte Ehre zu erweisen. Unter den zahlreich niedergelegten Kränzen befand sich auch einer vom Fachverein in Halle a. S. Die Redaktion der „Allgemeinen Dachbedeckung“ hatte ebenfalls dem Dahingegangenen einen Kranz gewidmet. Kollege Neumann, ein Mann in den besten Lebensjahren, wurde sehr schnell ein Opfer seines Berufes. Er suchte stets jeden Streit, der unter Kollegen ausbrach, in aller Ruhe zu schlichten. Er war ein großer Redner, aber stets war er bereit mitzuarbeiten, um die Dachbedeckergesellen ein menschenwürdiges Dasein zu erringen. Er scheute, wo es sein mußte, kein Opfer, sondern war stets bereit, Freud und Leid mit den vielbewährten Kollegen zu theilen. Neumann hinterläßt eine sehr schwächliche Frau und ein fränkisches Kind. Möge für die hinterbliebenen, in sehr dürftigen Verhältnissen lebende Familie die Rente der Unfallversicherung nicht allzu sorglich ausfallen. Uns allen fallen das gleiche Schicksal oft vor Augen. Das Andenken des dahingegangenen Kollegen werden wir stets in Ehren halten.

Ein Adyll aus Berlin W. Die Hildebrand'sche Privat- und Hohenjollernstraße und zwischen diesen die Königs- und Auguststraße mit der Thiergartenstraße verbindet, dürfte für vielen Berlinern eine terra incognita sein. Diese Straße ist Privateigentum der an dieselbe angrenzenden Grundbesitzer und hat demzufolge ihre eigene Verwaltung. Sie wird von den Besen oder Gummischrubbern der Straßenreinigung Deputation des Magistrats besetzt, noch auf Kosten der hiesigen Gasanstalt erleuchtet. Ebenso, wie für das Vorübergehende haben die glücklichen Besitzer der Privatstraße auch für die Reinigung und Instandhaltung derselben zu sorgen. Das Adyll befindet sich aber, der „Allg. Jahrb.“ zufolge in einem geradezu jämmerlichen Zustande. Der größte Theil der Straße ist hauffert und bei regnerischem Wetter fast unpassierbar. Mohr ist dann fuchhoch und als ein Wunder ist es zu betrachten, daß die die Straße passirenden Wagen nicht darin Reiten

Reiten. der Priso noch ih die dorti lössung; Willen au schlank w über brai Drafalen giebt es 7 es fort 7 Ungenau und den Bald von Drosfelen Die welchen v Genmittel selben ge wieb, be über luer Adressen welche b Da länd Replaff, gogen die richt nac Gajan-T bei der K Anfündig denen die rich Dr beselbst Preslau tritt Herr Süddeuis Kinder die in H Herzgrub herabiger nach der auherdem zu einer dieser Be folcher Kr Süddeuis die bebau Zur Berliner ante litt suchend aus 109. annehm berr. Der stelle sich daß der eine Au Kopf ge Kranke dessen r an dem war dem ausgeriff hrad. Durch sei wiederho von 16 9. Knochenf Jam St handel v sehr schm Schlorofor gehen la Abzüge d Dache d dem Au die Stra zu, daß daß mer etwa 25 Verunglück Mann d der Verm viel W. Selt Stralau Lederer haben über nich über Finger v Die Berlin lungen h dem Vor in schnel überfabri schmerz im Frie dem Da Ueberfahr der Frau demselbe Alle R Siebelwe etwa 5 1 Verleug und mu gebracht Badstsch hen. — Friedrich Wittwe schmitts gemeind eine Su Raubmo Eckenlo wobei ei Messerfitt Wargend markttra Geige ei fanden v sch in d ein e überfalls dem Dor einer D Kopfes

